

## Liebe Leser:innen!

**A**uch ohne religionssoziologische Absicherung täuscht der Eindruck nicht: Mit dem Wort „Gott“ verbinden immer mehr Menschen Gefühle der Verlegenheit, des Befremdens, der Ratlosigkeit. Das ist per se noch nicht anstößig. Es gibt andere Ur-Worte, die im Laufe des Lebens einen Bedeutungswandel erfahren, sogar erfahren müssen, wenn wir eine lebendige, reife Beziehung aufrechterhalten wollen. Ich denke hier etwa an das Wort „Vater“ oder „Mutter“. Wer sie sind, wer sie waren, das kann sich im Laufe eines Lebens sehr verschieden anfühlen. Muss dies nicht umso mehr der Fall sein, je unfassbarer die Wirklichkeit ist, die wir mit dem sie bezeichnenden Begriff meinen? Erfahren wir nicht eigentlich erst heute, welche grundverschüchternde Aussage das IV. Laterankonzil schon im Jahr 1215 formulierte, als es die je größere Unähnlichkeit zwischen Schöpfer und Geschöpf festhielt (vgl. DH 806)? Das bedeutet: All unser Sprechen von Gott bleibt letztlich ‚unendlich‘ weit entfernt von der Wirklichkeit, die wir mit „Gott“ meinen? Jedes Bild, jeder Satz, jedes Wort über Gott ist nur ein enigmatisches Herantasten an jenen, den Martin Buber schlicht „DU“ nennt.

Das Christentum hat über Jahrtausende eine „theistische Kultur“ geschaffen, in der die Wirklichkeit des biblischen Gottes selbstverständlich wurde. Sie hat Gott so sehr in diese Kultur eingewoben, dass ohne Gott nichts mehr zu verstehen war. Haben wir heute den anderen Pol erreicht, dass nichts mehr *mit* Gott verstanden wird?

Diese Ausgabe der ThPQ befasst sich mit dem Wort und der Wirklichkeit Gottes aus der Vielschichtigkeit der Systematischen, der Biblischen und der Praktischen Theologie sowie der Religionswissenschaft.

Das Themenheft eröffnet der Kölner Theologe *Hans-Joachim Höhn*: Angesichts des Gottesverlustes, den viele Menschen gar nicht als Verlust wahrnehmen, wählt er eine andere Argumentationsstrategie, warum wir auf das Wort Gott nicht verzichten sollten: wir leben in manchen existenziellen Bereichen „über unsere Verhältnisse“, d.h. wir unterstellen einen Sinn, der nur vom Gedanken Gottes aus begründbar ist.

Der Leipziger evangelisch-lutherische Pfarrer und Liturgiewissenschaftler *Alexander Deeg* blickt auf den Ort, wo permanent von Gott und zu Gott gesprochen wird: die Liturgie. Deeg fragt, wie zwischen Routine, Erlebnis und Elimination eine ehrliche Rede von Gott möglich ist und plädiert für Sprachformen jenseits der Routine und Erwartungslosigkeit, damit die großen Fragen, aber auch die Fremdheit Gottes in der liturgischen Sprache ihren Platz haben.

In seinen religionspädagogischen Perspektiven zur Gottesfrage votiert der Augsburger Religionspädagoge *Georg Langenhorst* für eine neue Sensibilisierung junger Menschen für die Grund erfahrungen und Urfragen, woher wir kommen, wie wir leben sollen, warum es die Welt und uns gibt. Von hier ausgehend gilt es, die großen religiösen Traditionen kennen und eine persönliche Position einnehmen zu lernen.

Einen spannenden Blick auf das Gottesthema bietet die Wiener Bibelwissenschaftlerin *Elisabeth Birnbaum* in ihrer Spurensuche nach dem Gottesverständnis im alttestamentlichen Koheletbuch. Schon die Gottesbezeichnung fällt ins Auge: Nicht JHWH, sondern *’älohim* ist Kohelets Gottesname. In seiner Zeit des Umbruchs stellt der Autor des Koheletbuches die Unverfügbarkeit und Undurchschaubarkeit in den Fokus seiner weisheitlichen Gedanken – und kommt überra-

schenderweise unseren Erfahrungen durchaus entgegen.

Mit der feministischen Theologie ist die Frage, wie wir von Gott sprechen können, noch einmal auf eine ganz andere Weise ins Zentrum gerückt: die patriarchal geprägten und männlich codierten Gottesbezeichnungen wirkten freilich auch geschlechterordnend in die Kultur ein. *Mirja Kutzer*, Professorin für Systematische Theologie an der Universität Kassel, gibt einen Einblick in die Gottesfrage aus der Perspektive der Gender-Thematik. Sie legt ihr Augenmerk besonders auf die Kontexte, aus denen bestimmte Gottesbegriffe hervorgegangen sind. Für Kutzer gilt es, vor allem die Nöte und Sehnsüchte, Identitätsverluste und Traumata zu erkennen, die deutlich machen, dass ein bestimmter Gottesbegriff nie ein Ende ist, sondern die Aufforderung zu je neuer Übersetzung in die immer auch gebrochene menschliche Existenz hinein.

Der Grazer Religionswissenschaftler *Franz Winter* zeigt in seinem Beitrag, dass die traditionelle Entgegensetzung von Polytheismus und Monotheismus aus seiner Fachperspektive ein ungenaues Schema ist, um die Vielfalt der Gottesvorstellungen und göttlichen Eigenschaften zu ordnen. Winter gibt einen Überblick über die Begriffe, Erscheinungsformen und Typologien des Göttlichen und konstatiert aktuell den Eintritt in eine neue Phase der Religionsgeschichte, in der überhaupt eine Scheu vor der Bezugnahme auf Transzendenz im großen Ausmaß üblich wird.

Zwei Aufsätze außerhalb des Schwerpunktthemas beschließen den Beitragsteil dieser ersten Ausgabe der ThPQ im 174. Jahrgang – sie stammen beide aus der „Werkstatt“ unserer Theologischen Fakultät: Mein Artikel ist die gekürzte Wiedergabe meiner Abschiedsvorlesung im Sommersemester 2025, in der ich nochmals meinen Zugang und mein Programm einer Syste-

matischen Theologie unter dem Stichwort „*Performative Dogmatik*“ zusammenfasse. Die Pastoraltheologin *Klara-Antonia Csizsar* war Teilnehmerin der beiden Bischofssynoden zur Synodalität der Katholischen Kirche in Rom und zeigt in ihrem Beitrag Beobachtungen und Erkenntnisse, die sie in diesem Prozess machte: „die Dynamiken zwischen Wort und Schweigen, zwischen institutioneller Autorität und prophetischem Aufbruch, zwischen dem, was gesagt wird, und dem, was zwischen den Zeilen mitschwingt.“

Liebe Leser:innen der ThPQ!

Wir gehen wieder in ein neues Jahr. Man wünscht sich von Herzen alles Gute, Segen und Glück und manche sprechen sogar: „Mögest du in interessanten Zeiten leben.“ Das vermutlich chinesische Sprichwort ist ein Fluch – und in diesen turbulenten Jahren erahnen wir wohl besser seinen Wahrheitskern als früher: Was wird dieses Jahr wohl wieder bringen? Wir leben in Umbruchszeiten mit all ihren Licht- und Schattenseiten. Ich wünsche Ihnen, dass es ein gutes Jahr wird und die Lektüre der ThPQ die eine oder andere Antwort gibt auf Fragen und Themen, die wesentlich sind.

*Ihr Franz Gruber*

Im Namen der Redaktion

# Inhalt

## Schwerpunktthema Gott

- Editorial **2**  
*Franz Gruber*
- Was fehlt, wenn Gott fehlt?  
Theologie im Kontext radikaler Säkularität **4**  
*Hans-Joachim Höhn*
- Gott wagen. Liturgisch-homiletische Praktiken der Gotteserwartung **12**  
*Alexander Deeg*
- Gott: „einer, keiner oder viele“? **22**  
Religionspädagogische Perspektiven  
*Georg Langenhorst*
- Der Gott Kohlelets. Spurensuche in Zeiten des Umbruchs **31**  
*Elisabeth Birnbaum*
- Jenseits von Geschlecht. Perspektiven feministischer und gendersensibler Gottesrede **40**  
*Mirja Kutzer*
- „Gott“ aus religionswissenschaftlicher Perspektive **50**  
*Franz Winter*

## Abhandlungen

- Performative Dogmatik. **58**  
Rechenschaft über ein theologisches Programm  
*Franz Gruber*

- Was ich in Rom sah und hörte – und was ich davon lern(t)e ll **69**  
*Klara-Antonia Csiszar*

## Literatur

- Das aktuelle theologische Buch **81**  
*Franz Gruber*
- Besprechungen **85**
- Ausgewählte Neuerscheinungen **109**
- Impressum **112**

1.2026

174. Jahrgang

# THEOLOGISCH- PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

# Gott

**Hans-Joachim Höhn** · Was fehlt, wenn Gott fehlt? Theologie im Kontext radikaler Säkularität

**Alexander Deeg** · Gott wagen. Liturgisch-homiletische Praktiken der Gotteserwartung

**Georg Langenhorst** · Gott: „einer, keiner oder viele“?

**Elisabeth Birnbaum** · Der Gott Kohelets

**Mirja Kutzer** · Jenseits von Geschlecht. Perspektiven feministischer und gendersensibler Gottesrede

**Franz Winter** · Gott aus religionswissenschaftlicher Perspektive

**Franz Gruber** · Performative Dogmatik

**Klara-Antonia Csíszar** · Was ich in Rom sah und hörte – und was ich davon lern(t)e II

VERLAG FRIEDRICH PUSTET